

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1917.

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Büchau.

(Fortsetzung.)

George legte zwei Finger grüßend an seine Mütze. „Heute ging's nach Ihrem Willen, Muriel,“ entgegnete er mit erzwungener Ruhe. „Das nächste Mal ist die Reihe an mir!“

Aufgehört durch Mabel war Mrs. Clarke sehr hart gegen Ines gewesen, als sie an jenem Vortragsabend spät nach Hause kam. Eine noch heftigere Szene folgte am nächsten Morgen, und da Ines sich weigerte, den Verkehr mit den Suffragetten aufzugeben, so blieb nichts übrig als Trennung. Zuerst verließ Ines die behagliche Villa in Kensington mit dem Hochgefühl eines Menschen, der seinen Willen durchgesetzt hat. Aber bereits nach kurzer Zeit kamen ihr Bedenken, ob sie wohl klug gehandelt habe.

Die ganzen Vormittage im dumpfigen Zimmer langweilige statistische Berichte abschreiben oder sich Vorträge diktieren lassen, von denen sie das Wenigste verstand, ermüdete sie ungemein. Immer öfter ertrug sie sich auf dem heimlichen Wunsch, die Vergangenheit ungeschehen machen zu können.

Seit sie Deutschland verlassen hatte, war ihr Leben nur noch eine Kette von Enttäuschungen gewesen. Sie sehnte sich nach Pärchows traulichen Räumen, nach Heilwigs sanfter Stimme, nach Leos bewundernder Zärtlichkeit. Bei den beiden wurde sie wie eine kleine Königin behandelt und verwöhnt, während sie hier für diese Frauenrechtlerinnen nicht viel mehr wie eine Nummer bedeutete. Man benutzte sie als Mitläuferin oder als Schreibmaschine — weiter nichts. Nach ihr als Persönlichkeit fragte kein Mensch.

Auch Muriel entglitt ihr immer mehr. Die ging gänzlich in der Sache auf. Ohne daß Ines es selber wußte, liefen plötzlich Tränen über ihr Gesicht, Tränen, die ihr alle diese herben Erfahrungen und ihr heimliches, Neue weckendes Heimweh erpreßten.

„Mit Weinen ändert man nichts,“ sagte Muriel,

die Ines beobachtete, kühl. Sie besaß viel zu viel Scharfsinn, um nicht zu erraten, daß Ines nur ihr eigenes verpfushtes Leben, ihr augenblicklich sehr unbehagliches Dasein beklagte. „Ich werde nicht weinen, sondern handeln.“

„Was wollen Sie tun?“ fragte Mrs. Baker gespannt. Sie war zwar die Vorsitzende, aber trotzdem fügte sie sich stets Muriels Ratschlägen und Anordnungen.



Begegnung zweier deutscher Tauchboote auf hoher See.

Phot. Bild- und Film-Amt, Berlin.

Muriel in ihrer dunklen Schwestertochtertracht, die Tasche in der Hand, vor dem Seiteneingang anlangte, sah sie das Auto bereits vorhalten. Die Maschine arbeitete. Der Fahrer, in seinem Mantel gehüllt, die Schirmmütze tief in die Stirn gedrückt, steuerte. Ein Stallknecht kurbelte an. Muriel stieg ein. Sie sah noch einmal den Kopf, konnte aber George nirgends entdecken. Aber es war's besser so. Was hatten sie beide sich noch zu sagen? Das Auto fuhr in scharfem Tempo durch die kühle Novembernacht. Hell lag der Vollmondschein zwischen scharfen Schatten auf der Straße. Die dunklen Wellen der Themse rauschten melancholisch.

Muriel mußte an die Vergangenheit denken. Sie hatte ein seltsames Gefühl in der Brust gelegen und geträumt. Ein seltsames Gefühl rang an ihren Lippen.

Das rasende Tempo ließ sie an der Mauer anschlug! — Die Meilensteine tanzten über. Das Auto fuhr durch die Mondnacht über die weiße glatte Straße. Muriel beugte sich an die Scheibe und sah den Fahrer. Da fiel ein Licht auf das Gesicht des Fahrers. Es war George Sytton.

Sein Augenblick stockte. Ein wahnhaftes Angst zuckte in ihr Gesicht. Was bedeutete diese Begegnung? Wohin sollte der Weg?

Er gebeugt blieb sie unfähig sich zu rühren. Die gebannt hingelassenen Männerhand, die sie lenkte. Allzu rasch wurde sie ruhiger. Ein gewisser Reiz lag für sie über jeder Gefahr. Mit dem Entzücken empfand sie es, daß sie augenblicklich ganz von seinem Willen abhängig war. Daß in seiner Hand lag in dieser stillen, mond hellen Herbstnacht.

Im dunklen, wie ausgestorbenen daliegenden Hause in der Fleetstraße hielt das Auto still. Muriel stieg aus.

„Danke!“ sagte sie. Mehr als dieses eine Wort brachte sie nicht

„Ein Beispiel will ich geben,“ rief Muriel feurig. „Ihr werdet bald davon hören.“

Nicht lange darauf ging eine ärmlich gekleidete Frau mit schnellen Schritten über die Westminsterbrücke. Am Arm trug sie einen Korb, Fenstereimer und Besen. Bald stand sie vor dem prunkvollen Haupteingang des langgestreckten Parlamentsgebäudes.

Ein Parlamentsdiener, der in der Tür stand, rief ihr etwas zu. Sie zeigte auf ihren Besen. Er beruhigte sich sofort und ließ sie weiter gehen, da er annahm, die Frau sei beauftragt, in irgend einem Raum eine Reinigung vorzunehmen. Ungehindert schritt Muriel durch die Säle, bis sie das Prinzenzimmer betrat.

Tief atmend blieb sie stehen.

Reiche Holzschnitzerei umzog die Wände. Oben lief um das ganze

sich die Türen. Ein Menschenstrom ergoß sich in das Zimmer von hier aus durch die Royalgalerie das Parlament zu verlassen. Muriel konnte einen Augenblick in den Sitzungssaal nebenan sehen. Er war fast ganz durch die mit rotem Leder bezogenen, der fünfhundertfünfzig Peers ausgefüllt. Einige der Lords saßen noch auf ihren Plätzen. Der rechteckige divanartige Sitz ohne Lehnen, der berühmte „Wollfack“ des Lordkanzlers, der jeweils die Sitzungen leitete, war bereits leer.

Während Muriel noch in den Sitzungssaal blickte, hörte sie ganz in ihrer Nähe entrüstet aufschreien. Die blutrote Schrift auf der weißen Wand war bemerkt worden. Alle drängten sich vor. Die Anwesenden las jetzt selbst die Worte, schalt mit drohend erhabener Stimme und sprach seine Vermutungen über den frechen



Sauhaß mit Gabellanz, ein andalusisches Jagdspiel (S. 120).

Zimmer in den Füllungen der schönen Holzbekleidung eine Reihe von Bildnissen englischer Herrscher und ihrer Verwandten aus der Tudorzeit.

Gerade der Marmorgruppe „Gnade und Gerechtigkeit“ gegenüber war ein Bild herausgenommen. Der große weiße Fleck an der Wand stach scharf gegen die dunkle Holztafelung und von den übrigen Bildern ab.

Schnell entschlossen zog Muriel einen Sessel heran, stieg hinauf, tauchte ihren Pinsel in die unverlöschliche rote Linte und schrieb mit fester Hand in großen, weithin sichtbaren Buchstaben auf die weiße Wand: „Es steht jedem Untertan das Recht zu, an den König zu petitionieren, und alle Verhaftungen und Strafverfolgungen für solche Eingaben sind gesetzwidrig. Auflehnung gegen solche Tyrannei ist Gehorsam gegen Gott.“

Sie hatte den letzten Buchstaben gerade beendet und war wieder von ihrem Sessel herabgesprungen, als im nebenan liegenden Sitzungssaal die Stimmen laut durcheinander gingen. Gleich darauf öffneten

plötzlich einigen die seltsam stolze Haltung der Arbeiter die hochaufgerichtet neben der Wand stand, von der herab die rote Schrift leuchtete.

Alle umdrängten Muriel. Man fragte und schrie aufgeregt einander. Die Stimmen hallten bis in den Sitzungssaal. Da erhoben sich nun sämtlich von ihren Sitzen und kamen herein.

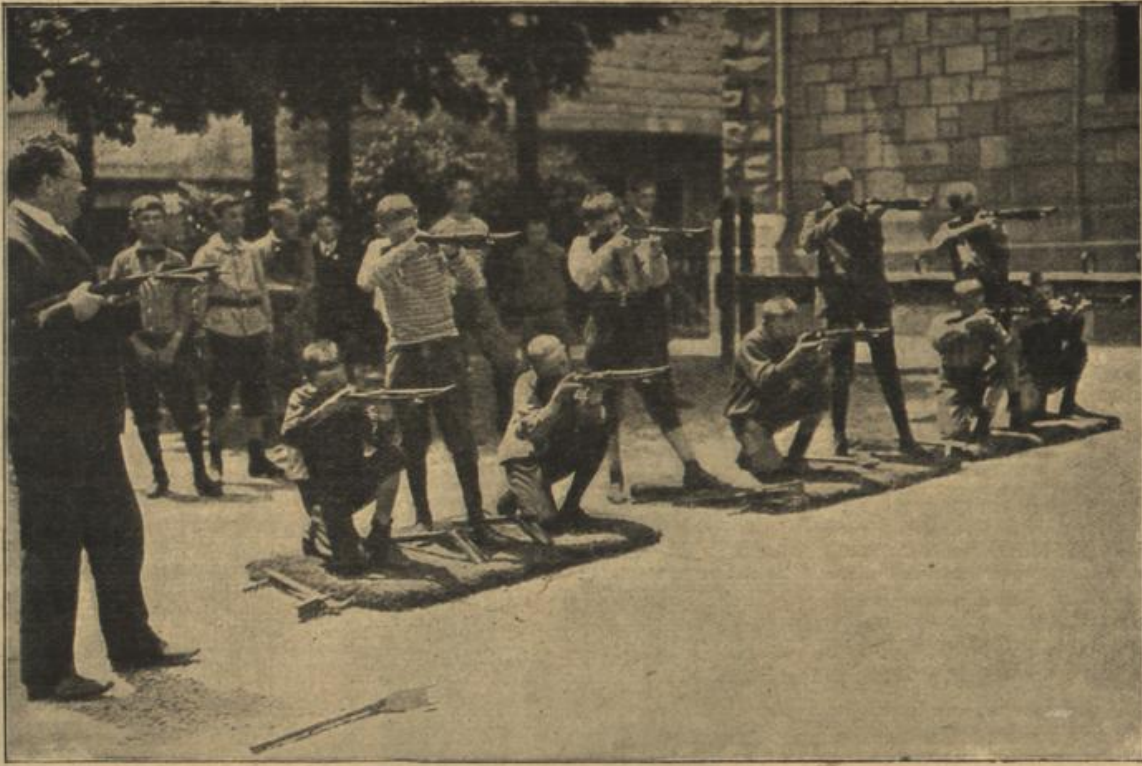
„War denn niemand im Zimmer?“ fragte der Sprecher.

„Nur diese Frau.“

Er trat auf Muriel zu. „Wie heißen Sie? Haben Sie das geschrieben?“

Zwei Parlamentsdiener packten Muriel plötzlich fest an den Armen. Auch ein paar Polizisten, die immer im Sitzungssaal anwesend sein müssen, standen wie aus der Erde gewachsen rechts und links

Muriels Blicke richteten sich gleichgültig über die Köpfe der umdrängenden, fragenden, schreienden Menschen hinweg. Erst Lord Syttons weißen Charakterkopf die übrige Menge überragend



Armbrustschießen in einer Schweizer Schule (S. 120).

Nach einer Photographie von J. Sanden in Zürich.

das Zimmer
nt zu verläß
al nebenan
bezogenen
der Leibe
e Sie eben
weils die
Syt-
horse-
uniform
fah,
leben in
Bestalt.
So beraus
Sprache!
Sie das
schrieben?"
aner der
aments-
wütend
chte Mu-
Luch so
an, daß
ibe her-
ich tat
antwor-
Muriel sehr
Jetzt in
Stunde,
während die
von Eng-
nebenan
ungssaal
Gesetz
sprachen,
ich es hier
die Wand
parlaments
schen." —

Wie heißen Sie?" begann einer der Polizisten das kurze Verhör. Muriel Graham." Laut und voll tönte ihre weiche, tiefe Stimme die entfernteste Ecke des Zimmers.

Wo wohnen Sie?"

Phadwell, Fleetstraße Nummer 47."

Der Polizist schrieb Namen und Wohnung auf. „So, Miß — nun weiter! Sie folgen mir!"

Das ist's, was ich gewollt habe."

Der Mann faßte sie rauh am Arm. Im nächsten Augenblick fühlte sie selbst von einer stahlkräftigen Faust zurückgestoßen. „Rühren Sie die Dame nicht an!" befahl George Sytton herrisch. „Unterstehen Sie das nicht noch einmal! Miß Graham ist meine Braut und Sie folgen." Er zog ihren Arm durch den seinen.

Das ist aber meine Pflicht, die Miß zu verhaften," murzte der Mann. Die Zuschauer sahen mit Staunen auf das junge Paar. George

in seiner leuchtendroten Horsesguardsuniform, neben ihm das Mädchen mit

weisen Haltung,

emliche Lumpen

hüllte.

Muriel versuchte

gewaltsam von

ihm loszureißen.

Er war bereit, mit

ihm zu gehen."

„Sie dem Poli-

zisten zu, der sich un-

terwegs mit seinem

Arbeitsberiet. „Ich

habe das Gefängnis,

in dem man meine

Arbeitsgenossin-

nen zu Zwangs-

arbeit wie Zucht-

stätten verur-

teilt. Kapitän Syt-

ton will mir nur

helfen, darum

er, ich sei seine

Frei. Das bin

ich nicht und werde

niemals sein."

„Eine heiße Zor-

ge zeigte George

ihm ins Gesicht.

Er griff auf ein-

mal wie Männer

zu. „Frau, die sie

erzählen und begehren,

Er zog eine Besuchskarte aus seiner Tasche und hielt sie dem Polizisten unter die Augen. „Hier, mein Freund, ich verbürge mich für die junge Dame. Das dürfte Ihnen wohl genügen. Entlaufen wird sie Ihnen nicht. Namen und Adresse haben Sie sich bereits aufgeschrieben? — Um so besser. Dann ist ja alles erledigt. Miß Graham wird zu einer Geldstrafe oder entsprechender Haft verurteilt werden. Jetzt haben Sie keine Befugnis, sie sofort einzusperrern." Der Polizist nahm die Karte und las den Namen. Dann verschwand er mit einer Verbeugung.

George bot Muriel nochmals seinen Arm. Aber sie trat einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. „Lassen Sie mich! Ich gehe allein," sagte sie schroff.

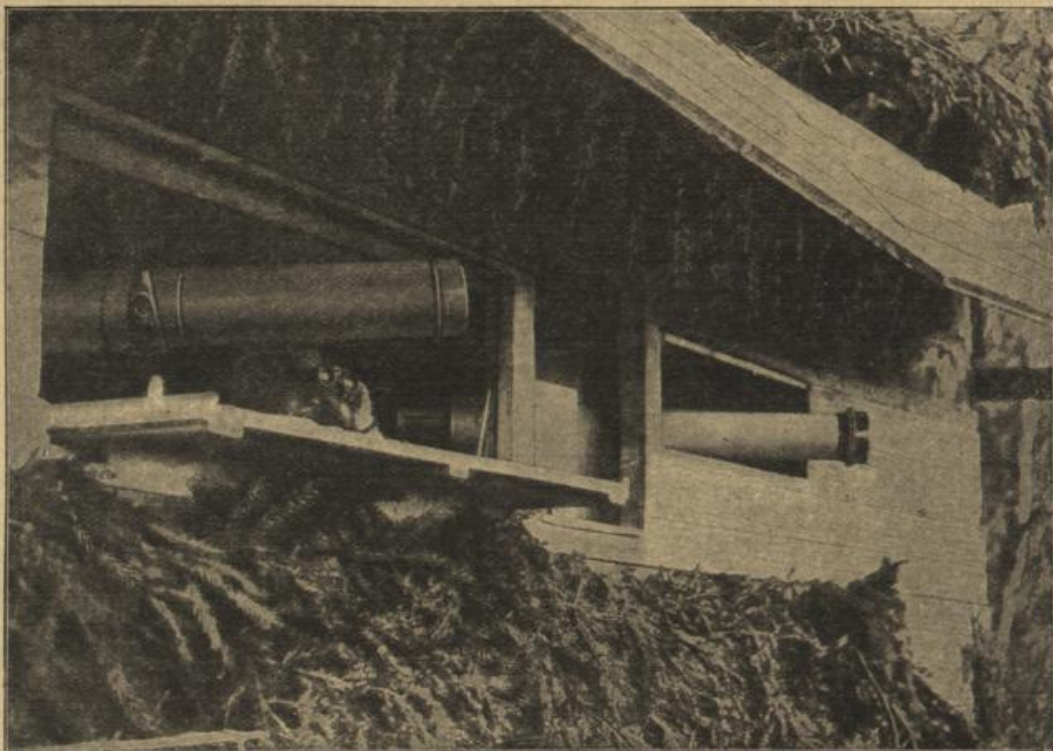
Man ließ sie sofort durch. Stolz wie eine Königin, trotz ihrer ärmlichen Kleidung, schritt Muriel hochaufgerichtet an der flüsternden, zischelnden Menge vorbei. Hohn, Spott, Lachel, Bewunderung — alles glitt an ihrer ruhigen Hoheit eindrucklos ab.

Wenige Tage nach diesem aufregenden Ereignis, das in der ganzen

Presse lebhaft erörtert wurde, erhielt Muriel ein Schreiben vom Gericht, in dem ihr eine beträchtliche Geldstrafe oder eine zehntägige Haft angekündigt wurde. Sie weigerte sich, die Summe zu zahlen, und wählte das Gefängnis. Aber zu ihrer Verwunderung verhaftete man sie nicht, sondern beschloß sie überhaupt nicht weiter. Auf ihre Anfrage erhielt sie den Bescheid, die Geldsumme sei in ihrem Namen bezahlt worden und die Sache mithin erledigt.

Es war, als ob jedesmal, wenn sie zum entscheidenden Schlage ausholte, aus dem Verborgenen eine starke Hand ihren Arm festhielte.

(Fortsetzung folgt.)



Beobachtungsstand mit großen Fernsichtsinstrumenten in der Schweiz nahe der Grenze.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. G., Berlin.

❖ Zu unseren Bildern. ❖

Sauhaß mit Gabelnzen, ein andalusisches Jagdspiel. — Tiergefechte sind bei den südlichen romanischen Völkern sehr beliebt. In Spanien und in Süd- und Mittelamerika bilden sie vielbesuchte Volksbelustigungen, und die Menge erhitzt sich an dem erregenden blutigen Schauspielen selbst oft bis zu einer Art Raserei. Die Zigeuner Andalusiens veranstalten Sauhasen, die in der Art des Kampfes zwischen Mensch und Tier den Stiergefechten ähneln. Ist man eines recht großen, starken Keilers habhaft geworden, so wird er in eine zuvor hergerichtete, höchst einfache Arena getrieben, irgend ein Stück ebenen Geländes, das mit Strichen abgegrenzt wurde, an denen bunte Stofflappen flattern. Die Kämpfer tragen die reiche, malerische Tracht der südspanischen Zigeuner: den Spitzhut, die kurze Jacke, die fransengezierten Hosen und über den Hüften die breite rote Schärpe. Zwei Reiter kämpfen jeweils gleichzeitig mit dem gebetzten Tiere. Während es sich gegen den einen wendet, sprengt der zweite heran und sucht dem Keiler die Gabelnlanze, die einzige Waffe, mit der die Kämpfer ausgerüstet sind, auf die Schnauze hinter die Hauer zu setzen, so daß sie nicht abgleiten kann und das Tier gefesselt ist. Unter dem Gegendruck des Gefangenen biegt sich die Lanze, das Pferd des Reiters stemmt sich auf die Hufe, um nicht umgerissen zu werden. Meist hat aber der starke Keiler sich rasch aus der Lanze befreit und greift nun Pferd und Reiter an. Der Kämpfer weicht durch rasche Wendungen dem Stoße aus. In diesem Augenblick greift der erste Kämpfer, der bisweilen, um in die richtige Angriffsstellung zu gelangen, erst mit kühnem Sprung über den Keiler hinwegsetzt, wieder ein und sucht nun mit seiner Gabel das Tier an den Boden zu drücken. So geht der Kampf hin und her. Die Zuschauer begleiten jeden Stoß und jeden Sprung mit lauten Beifalls- oder Mißfallensäußerungen, mit Geschrei und Zurufen. Beginnt der Keiler zu ermatten, so wird er mit Vanderillas, Stäben, deren Spitzen Widerhaken oder brennende Feuerwerkskörper tragen, zu neuer Wut aufgestachelt. Ist aber seine Kraft endgültig gebrochen, dann überlassen ihn die Kämpfer einer Meute von Bluthunden zur Erledigung.

Armbrustschießen in einer Schweizer Schule.

— In den Schweizer Schulen wird ein großer Wert auch auf die körperliche Ausbildung gelegt und ihr in der Unterrichtsverteilung ein genügender Raum zugestanden. Die Schweiz hat die allgemeine Wehrpflicht, und die militärische Ausbildung beginnt bei den jungen Leuten früher als in anderen Ländern. Sie dauert aber nur jeweils einige Wochen im Zusammenhang, doch muß jeder Wehrpflichtige durch eine Reihe von Jahren hindurch alljährlich eine Übung machen. Ein Teil der militärischen Vorbildung ist schon in den Schulunterricht verlegt, natürlich den Fähigkeiten der Kinder angemessen. Da es nicht tunlich ist, den Knaben schon Feuerwaffen, die sie auch noch gar nicht zu handhaben vermöchten, in die Hand zu geben, lernen sie zunächst das Armbrustschießen. Dabei wird Auge und Hand zu ruhigen Zielen herangebildet. Das Armbrustschießen ist ein pflichtmäßiger Unterrichtsgegenstand in den Schulen. Für die älteren Schüler folgt dann in der Jugendkompanie das Schießen mit dem verkleinerten Armeegewehr. So bringt jeder beim Eintritt in das Heer bereits eine oft schon recht gute Schießfertigkeit mit, was natürlich eine Abkürzung der Ausbildungszeit ermöglicht.

❖ Mannigfaltiges. ❖

Wie vor zweihundertfünfzig Jahren ein Verwalter angestellt wurde. — Eine aus dem Jahre 1663 datierende „Bestallung“ eines Gutsverwalters im Kurfürstentum Sachsen gibt ein anschauliches Bild von den Rechten und Pflichten eines solchen Beamten wenige Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges.

Sie lautet wortgetreu, mit nur einigen Abänderungen in der Schreibweise: „In nomine Jesu! Ich, Johann Georg v. Meußbach auf Friesnitz hiermit urkunde und bestimme, daß ich Johann Hesselbarthen, von Niederpöllnitz bürtig, über die mir von Gott bescherten Güter und meine anderweit habende Dorf- und Pfandschaften, zu einem Verwalter bestellet und angenommen habe, dergestalt, daß er zuvörderst gottesfürchtig mir und denen Meinigen treu, hold und gewarhaft sein, meinen Rug und Bestes werden und befördern, dagegen aber Schäden, Schimpf und Nachteil meinem möglichen Verstande nach wenden und verhüten, das ihm untergebene Gesinde zu fleißigstem Gebet und Arbeit anhalten, alles was ihm aufgetragen und anbefohlen, treulich, fleißig und nach seinem Vermögen unnachlässig verrichten, es betreffe solches meine Güter, die Bestellung und Besamung, das Getreidig, Saat und Ernte, Dreischen und Aufheben, Erb-Getreide und davon außersiehende Kapitalienzinsen, Wiesenwachs, Leide, Schölze, Pachtgeld von den Mühlen, Schäferzeinen, vermieteten Fischwassern, Lehngeld und anderes mehr, in Summa er sich also erzeigen und beweisen soll, wie einem treuen, frommen und fleißigen Verwalter geziemet und obliegt und ich deßfalls in seine Person mein sonderliches Vertrauen gesetzt habe, auch damit er solchen allen fleißiger vorsein möge

ohne meine Verlaubnis nicht verreisen, und von allen dem, so ihm antrauet wird oder er selbst erfahren, auch bereits erfahren hat, ohne mein Vorbewußt und Willen niemanden das geringste eröffnen, sondern seine Grube verschwiegen halten soll.

Weil er denn solches alles treulich inhalten mit einem leiblichen beschworen, tue ich ihm nicht allein in dieser seiner Verwaltung ein Schutz versprechen, sondern will ihm auch zu einer ordentlichen Jahreslohn reichen und folgen lassen: fünfzig Gulden an Gelde, 12 Scheffel Korn, tauisch Gemäß, 5 Viertel Faß Bier (tut 15 Eimer), 1 halben Zentner einen Stein Hechte, ein jährig Schwein, ein Kalb, zwei Schöpfe, zwei Hühner oder zwanzig Füllhühner, sechs Klaftern Scheit- und 12 Scheffel Holz. Und ist ihm nachgelassen von jedem Scheffel verkauften sein 4 Pfennige vom Käufer zu empfangen. Hierüber wird ihm eine sein eigen, in Futter gehalten. Zu Kraut, Rüben, Lein und dergleichen ihm ein sechstel Feld eingeräumt werden. Weil seine Verrichtungen etwas weilt, auch hierzu zuweilen verreisen muß, soll ein Klepper aus dem Stall, oder aber, wenn er kein Pferd hält, zu dessen Verhaltung 20 Scheffel Haaber und vier Gulden zu geben werden. Und hat er über dieses zu kaufen, Lebensscheiden, Verzichten, Lott- Vormundschafts-Bestätigungen, Erbteilungs- burttsbriefen und dergleichen, so unter dem gesetzten Gütern gehörigen Untertanen und Leuten vorgehen, die gewöhnlichen Kopialien zuheben. Und weil neben meinen Diensten auch die Chur- und Fürstl. Steuern von den Untertanen in Ober- und Unter-Verichten nehmen und an gehörige Derter überliefern, so soll er nicht Reste aufwachsen lassen, hernach die Untertanen ruiniret werden, dargegen ihm die deswegen gebräuchlichen bühren gegönnet werden sollen.

Um desto besserer Nachricht willen ist Bestallung unter meiner Hand und Siegel ausgestellt worden, am Tage Lichtmess 1663ten Jahres.“

Wie Bismarck seinen Namen (siehe Nr. 29) Bismarck pflegte seinen Namen entgegen der damaligen Mode mit deutschen Buchstaben schreiben. Warum er das tat, erzählt man auf Grund einer mündlichen Überlieferung, folgt. Otto v. Bismarck besuchte das Gymnasium „zum grauen Kloster“ in Berlin. Einst kam er sich in der Unterrichtsstunde damit, Namenszug zu wiederholtenmalen auf ein Papier zu kriegeln. Der unterrichtende Lehrer merkte bald, daß Bismarck sich mit deutschen Dingen beschäftigte. Er begab sich, um zu sehen, was der sonst so aufmerksame Sekundar- lehrer zu dessen Sitzplatz und befah sich mit Kopfschütteln das bemalte Papier. Da es Grundfaß des alten Oberlehrers Zelle war, seine Schüler in deutschen Männern zu erziehen und seinen aus der Zeit der Befreiungskriege stammenden Franzosenhaß auf sie zu übertragen, sagte er zu Bismarck: „Was, Sie, der Sohn eines alten deutschen Adelsgeschlechtes, schreiben den schönen deutschen Namen mit den Lettern unseres Erzfeindes?“ Von Stund' an schrieb Bismarck seinen Namen mit deutschen Buchstaben und hat dies bis zu seinem Tode beibehalten.

Prompt bedient.



Strolch: Uhr her, oder ...!
Student (einen Pfandschein aus der Tasche hotend): Bitte sehr!

Homonyme Scherze.

1. Häufig, wenn die Frauen ihre schönsten Kleider — — — tun sie es, Männer — — — wollen.
 2. „Weil Sie mir immer brav — — haben, will ich Sie diesmal noch nicht lassen, obwohl ich Sie ertappte, wie Sie eben — — haben,“ sprach die Dame zu dem Dienstmädchen.
 3. So, wie — — — Sonnenschein folgt, folgen auf leidvolle Tage wieder Freuden. Deshalb darf man nicht gleich verzweifeln und sich so — — —.
- Auflösung folgt in Nr. 31.

Wechselrätsel.

Wenn ein Tier mit ihm mit r uns einen Stoß verfehlt,
fühlt der Körper Schmerz;
Aber wenn der Nachbar uns mit ihm mit h verfehlt,
leidet unser Herz.

Auflösung folgt in Nr. 31.

Auflösungen von Nr. 30:

- des Bilderrätsels: Bergknechtmich;
- des Einrätsels: Rose, Rosine.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Otto Kröner in Stuttgart, herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.